Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis: wöchentl. 2,35 M., monatl. 10 M. vorauszahlbar frei ins Haus. Kreuzbandsendung monatlich 12 M.
Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Verantwortlicher Redakteur: Johannes Reitze, Hamburg
Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Buchhandlung: Erdgeschoß. Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11, 1. Stock.

Einzelnummer morgens 20 ₰, abends sowie Sonn- und Festtags 30 ₰.

Hamburger Echo

Anzeigen die elfgespaltene Petitzeile 2,20 M., zuzüglich 50 Prozent Teuerungszuschlag. Arbeitsmarkt u. Familienanzeigen 2,40 M. Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden auch gegen Entgelt nicht aufgenommen.

Nr. 405. Dienstag, den 31. August 1920. – Abend-Ausgabe. 34. Jahrgang.

Deutschlands Finanznot.

Der letzte Rest unserer Goldreserve in Berlin steht unter strenger Aufsicht der Interalliierten Finanzkommission. Wir haben tatsächlich kein Gold mehr oder können damit zurzeit als Deckungswert nicht mehr rechnen. Eine Unlast von fast 60 Milliarden Papiergeld überflutet in trautem Verein mit minderwertigen Metallmünzen unseren Geldmarkt, und dazu kommen noch Stadtgelder und andere „Werte“. Allein in der Woche vom 1. bis 7. August dieses Jahres wuchs der Notenumlauf um weitere 292 Millionen Mark. Und trotz dieser Papiermisere zeigte unsere Valuta noch vor kurzem eine Tendenz der Besserung. Das lag nicht nur an dem sichtlichen, wenn auch sehr langsamen Aufleben von Handel und Industrie, sondern es war auch dem Vertrauen zu danken, das wir trotzdem und alledem noch im Auslande besitzen.

Deutschland war vor dem Kriege ein sehr reiches Land. Sein Nationalvermögen rangierte nach den Vereinigten Staaten und Großbritannien an dritter Stelle in der Welt. Das war den alliierten Sachverständigen in Versailles klar bewußt, und daher setzten sie uns erbarmungslos die Marterschrauben an, um alles aus uns herauszupressen, was nur eben möglich war. Ebenso wie wir trotz völliger Abrüstung noch immer im Rufe einer gefährlichen Militärmacht stehen, ist auch das Ausland noch überzeugt von unserer finanziellen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Wäre das nicht der Fall, so müßte heute unser Geld denselben Sturz wie in Oesterreich, wenn nicht wie in Sowjetrußland durchgemacht haben.

Vor dem Kriege lebten fast 70 pZt. unserer Bevölkerung vom Handel und Export. Heute steht unser Ausfuhrhandel fast still. Ja, wir führen aus, tagaus, tagein ungeheure Mengen Kohlen und anderes als Friedensdiktatleistungen für die Entente, und wollen wir wirklich Waren exportieren, so kann dies erst nach langwieriger Einholung der behördlichen Genehmigung, und dann nur auf fremden Schiffen zu unheimlich hohen Frachtsätzen geschehen. Die uns zugeführten spärlichen Mengen an Rohstoffen und Nahrungsmitteln müssen wir für fast unerschwingliches Geld kaufen, und sie genügen weder den Anforderungen der Industrie noch den Bedürfnissen der zweifellos immer noch stark unterernährten Bevölkerung. Und doch floriert ohne Frage in vielen Zweigen der inländische Handel wie kaum zuvor. Der sogenannte reelle Kaufmann, der früher noch mit einem einigermaßen erträglichen Gewinnst zufrieden war, verkauft heute seine im Inland produzierten oder vom Ausland eingeführten Waren mit wahrhaftem Wucherprofit. Denn Geld ist ja in Massen vorhanden. Es wird in Berlin mit emsiger Eile ohne Unterlaß in immer steigender Millionenzahl gedruckt. Die Flut wächst ins Unermeßliche und in diesem fröhlichen Selbstbetrug taumelt Deutschland weiter. Doch allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Vor dem Kriege war es in finanziell gesunden Ländern die Regel, das Papiergeld zu einem Drittel durch eine Goldreserve nebst Werten, die an Stabilität einer solchen gleichkamen, zu decken. Das ist ja nun auch nicht einmal bei den Siegern mehr der Fall, die ebenfalls nur mit einem Fünftel oder einem Sechstel und, im Falle von Frankreich und Italien, mit noch viel geringerer Deckung wirtschaften müssen. Jedenfalls besitzen sie aber noch bedeutende Goldreserven und andere Deckungsmittel, während wir — und dies kann nicht oft genug wiederholt werden — ohne uns wirklich gehörige Goldreserve und mit immer geringeren Deckungsmitteln arbeiten müssen.

So wie die Dinge heute liegen, ist es zweifellos, daß wir ohne eine großzügige finanzielle Unterstützung durch das Ausland bald in ein Stadium geraten werden, das eine plötzliche Krisis zeitigen muß. Noch vor wenigen Jahren sahen wir, wie sogar eine siegreiche Nation sich jahrelang eine weitgehende Kontrolle ihrer Finanzen gefallen lassen mußte. Im Kriege gegen Rußland hatte Japan 3700 Millionen Yen Anleihen von Amerika und England aufgenommen. Da es aber der geriebenen russischen Geschäftsführung im Frieden von Portsmouth gelang, den Feldzug ohne Zahlung einer Kriegsentschädigung abzuschließen, so mußte sich Japan die Einsetzung einer englisch-amerikanischen Finanzkommission gefallen lassen, welche sämtliche Einnahmen aus den Bahnen und verschiedenen Steuerquellen zur Amortisation und Verzinsung der besagten Anleihe restlos abführte. Erst jetzt ist es Japan durch seinen ungeheuren finanziellen Aufschwung im Weltkriege gelungen, diese Schuld zu tilgen, die sonst sicherlich noch Jahre hindurch auf ihm gelastet hätte. Unsere Regierung hat durch den Reichsfinanzminister unzweideutig festgestellt, daß wir kurz vor dem völligen Zusammenbruch stehen. Uns kann nur noch durch eine schleunige Auslandsanleihe größeren Umfangs, durch Gewährung von Krediten, durch Stützung und Hebung unseres Auslandshandels geholfen werden.

Man wird demgegenüber sagen, daß es ja auch Frankreich, trotz des Zusammenbruches der französischen Finanzen unter Ludwig XVI. und der darauffolgenden Assignatenwirtschaft der Revolutionsjahre doch gelungen ist, sich recht bald wieder zu erholen. Von 1789 bis 1797 stieg die Masse der ausgegebenen Assignaten und der zu ihrer Einlösung schließlich ausgegebenen Territorialmandate auf nicht weniger als 45 Milliarden Francs; eine ungeheure Summe für die Verhältnisse jener Zeit. Die Regierung mußte damals wiederholt zur Devalvation, zur Entwertung der Assignaten, sich bequemen, und kurz vor der Anullierungserklärung durch das Direktorium im Jahre 1797 war die Kaufkraft der Assignaten auf nicht weniger als ein Achthundertstel ihres Nennwertes herabgesunken. Damals kostete ein Paar Stiefel in Paris 20 000 Francs, und die Zustände erinnerten stark an die heutigen Verhältnisse in Rußland. Dabei muß man berücksichtigen, daß die Heere der französischen Republik zu jener Zeit überall siegreich vordrangen und Frankreich stark dastand. Das gab auch der Regierung die Möglichkeit, ohne Rücksicht auf das Ausland die Assignatenwerte einfach zu annullieren, ohne sie einzulösen.

Solche Maßnahmen zur Verminderung der herausgegebenen Papiergeldmasse kann sich das bis zur völligen Ohnmacht geschwächte Deutschland nicht leisten, da ein solcher Schritt von unseren bisherigen Feinden zweifellos mit den schärfsten Gegenmaßregeln beantwortet werden würde.

Die deutsche Valuta ist seit der offenbaren Erholung nach der Niederwerfung des Kapp-Putsches zur Zeit der alten Koalitionsregierung nunmehr plötzlich wieder im Sinken begriffen. Ob wohl die Herren „Fachminister“ und Sachverständigen der heutigen bürgerlichen Regierung imstande sind, Deutschland vor drohenden dunklen Tagen zu bewahren? Die Zeichen der Zeit sehen nicht darnach aus.

Diplomatische Offensive Moskaus.

Noten an Polen und England.

Durch Funkspruch wird aus Moskau gemeldet: An den polnischen Minister des Aeußern wurde ein Funkspruch gerichtet, worin es heißt: „Ihr Vorschlag, den Verhandlungsort von Minsk nach Riga zu verlegen, ist heute etwas verspätet eingetroffen. Im Hinblick darauf, daß wir am 27. August an Sie den Vorschlag richteten, die Verhandlungen nach Estland zu verlegen und daß wir sofort bei der estländischen Regierung die hierzu erforderlichen Schritte getan haben, ist zu befürchten, daß ein von ihrer Seite gemachter abweichender Vorschlag zu neuen Verzögerungen führt. Die Konflikte, die die polnische Abordnung in Minsk heraufbeschworen hat, wo die vom Kriegszustande unzertrennlichen Schwierigkeiten ihr Vorwand zu allerlei Verzögerungen boten, und der Umstand selbst, daß sie in Ihrer Depesche noch einmal diese Konflikte heraufbeschworen, läßt uns die Fortsetzung dieser verzögernden Machenschaften befürchten, zumal Sie jetzt auf schon erledigte Vorfälle nochmals zurückgreifen.

Gleichzeitig mit Ihrem Telegramm, das uns nach Riga einlädt, erhielten wir ein anderes vom Vorsitzenden Ministerchef, Herrn Witos, der uns bittet, die technischen Schwierigkeiten der Verständigung zwischen Warschau und Minsk zu beheben, da die letztere Stadt von ihm als Ort zu weiteren Verhandlungen ins Auge gefaßt sei. Diese Verschiedenheit der Ansichten, die deutlich das Fehlen einer einheitlichen Entschließung der polnischen Regierung beweist, ist ein Grund mehr, bei der Einladung zu bleiben, welche wir von zwei Tagen ergehen ließen.“

Im Anschluß an diese Note hat die Sowjetregierung eine Kundgebung an die Armee gerichtet, die folgenden Wortlaut hat: Die russische Armee hat in den neuen Stellungen die Umgruppierung vollzogen und die Offensive wieder aufgenommen. Sie hat bereits einige Ortschaften in der Nähe von Bialystock und Brest Litowsk erreicht. In Galizien haben die russisch-ukrainischen Armeen ebenfalls neue Erfolge gegen die Polen erzielt. — Die polnischen Erzählungen über ungeheure Verluste der russischen Armeen gehören in das Reich der Fabel. Es gab schwierige Augenblicke während des Rückzuges der russischen Abteilungen, die in schwieriger Lage ihren Weg fanden, und sich in den neuen Stellungen umgruppierten. Dem polnischen Märchen, wonach die ganze russische Armee zersprengt worden sei, darf man keinen Glauben schenken. Die Polen leisten sich selbst schlechte Dienste, wenn sie sich jetzt am Vorabend der neuen russischen Offensivbewegung als Sieger hinstellen.

*

Nach einer Drahtmeldung aus London hat Kameneff der englischen Regierung eine neue Note überreicht. Er fordert darin die Veröffentlichung aller englischen Friedensbedingungen und einen englischen Druck auf die polnische Regierung für einen annehmbaren Frieden mit den Sowjets. In der Note wird gesagt, die militärische Lage Rußlands habe sich so gebessert, daß Rußland den Angriff auch auf andern Teilen der Front beginnen und Polen den sofortigen Frieden aufzwingen könne.

*

Wenn Sowjet-Rußland auch, namentlich in der Note an England, die eigene Lage wohl etwas allzugünstig darstellt, so ist gegenwärtig immerhin eine Verschlechterung der Position der polnischen Regierung zu konstatieren. Warschau und Moskau täten gut daran, aus den Ereignissen des Weltkrieges zu lernen und nicht den für einen Verständigungsfrieden geeignetsten Moment unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Politische Nachrichten.

Polnische Mordtaten und sonstige Gewaltakte.

Aus Oberschlesien wird uns gemeldet: Nachdem bereits am Sonnabend in Josephstal in Oberschlesien, ganz nahe der polnischen Grenze, fünf Leichen ermordeter Deutscher ausgegraben worden waren, hat am Montag nachmittag eine Gerichtskommission in Gegenwart zweier englischer Offiziere fünf weitere Leichen ausgegraben. Es handelt sich um den Besitzer einer Schlafhalle und um deutsche Bergarbeiter aus dem Rheinlande, die bei ihm wohnten. Sie wurden am 23. August in der Nacht von bewaffneten Polen überfallen und über die Grenze geschleppt. Die polnische Behörde ordnete den Rücktransport an, aber diesseits der Grenze wurden die Deutschen dann in zwei Partien einer nach dem andern mit Revolvern erschossen. Die Mörder, die sich vor den polnischen Bewohnern ihrer Tat rühmten, forderten diese auf, die Kleider der Ermordeten an sich zu nehmen und die Leichen zu verscharren. Die Leichen wurden auch ohne Kleider und ohne Legitimationspapiere aufgefunden. Sie lagen da wie Tierkadaver, die man verscharrt hat, so daß der englische Major aufs tiefste empört und erschüttert war und sagte, wenn er nach Hause komme, werde er seinen Landsleuten über diese Schandtat berichten. Die Mörder haben nach der Tat noch an einer Hochzeit teilgenommen, gegessen, getrunken und getanzt. Einer der Mörder konnte bisher verhaftet werden, während die andern geflüchtet sind.

Auch über neue Gewalttaten polnischer Soldateska berichtet der Draht: So erhalten wir ein Telegramm, wonach die „Danziger Allgemeine Zeitung“ meldet, daß die Polen zwei Brüder Becker auf der Fahrt von Graudenz nach Danzig aus dem Zuge heraus verhafteten. Der eine von ihnen wurde wegen Landesverrats erschossen, der andere interniert. — Ferner meldet eine französische Nachrichtenstelle aus Warschau, daß 12 Deutsche, die von den Polen als Mitkämpfer der Bolschewisten gefangen wurden, standrechtlich erschossen worden seien.

Zum Schluß macht die „Allensteiner Zeitung“ von einer neuen polnischen Grenzversetzung Mitteilung. Demnach betrat am 28. August, abends, eine polnische Patrouille deutsches Gebiet südlich Willenberg. Hierbei kam es zu einem Zusammenstoß mit einer Wache der Grenzpolizei. Es entspann sich ein kurzes Gefecht, in dessen Verlauf ein Grenzpolizist getötet wurde.

*

Diese Vorgänge sind leider wieder dazu angetan, die Erregung in den Gebieten mit deutsch-polnischer Bevölkerung von neuem zu steigern. Es ist deshalb unbedingt erforderlich, daß gegen die Urheber jeder derartigen Greueltat oder Ausschreitung, ganz gleich, ob es sich um Deutsche oder Polen handelt, von der betreffenden Regierung mit äußerster Strenge vorgegangen wird.

Beendigung der oberschlesischen Ausstandsbewegung.

Aus Beuthener Industriekreisen wird mitgeteilt: Die Ausstandsbewegung ist wie mit einem Schlage verschwunden. Das innere und äußere Leben spielt sich wieder normal ab. Die Arbeit ist durchweg im Gange. Welchen materiellen Schaden, abgesehen von dem sonstigen, die Augustereignisse in Oberschlesien angerichtet haben, ist noch nicht zu übersehen. Doch wird man mit sehr hohen Zahlen rechnen müssen. Fordern doch die Polen für ihren Schaden in Kattowitz von der Stadt allein 6 Millionen Mark. Daß die Kohlenförderung außerordentlich beeinträchtigt wurde, liegt bei der Dauer des Streiks auf der Hand.

*

Den Breslauer Blättern zufolge setzte der Regierungspräsident für die Ermittlung der Personen, die als Rädelsführer, Teilnehmer oder Plünderer bei den jüngsten Vorgängen im polnischen und französischen Konsulat in Betracht kommen, eine Belohnung von 3000 M aus.

Betriebseinstellung als Folge des Kohlenmangels.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Düsseldorf: Die Rheinische Metall- und Maschinenfabrik sieht sich infolge Kohlenmangels gezwungen, den Betrieb einzustellen. Man hofft, den Betrieb in nicht allzuferner Zeit wieder eröffnen zu können.

Eine Einigung mit dem „Orgesch“-Mann?

Aus Ostpreußen meldet eine Korrespondenz, die wiederholt als Publikationsorgan der „Orgesch“ gedient hat, daß in Gegenwart des Dr. Escherich eine vollkommene Einigung über die Ortswehr in Ostpreußen beim Oberpräsidenten zustande gekommen sei. — Diese Meldung klingt recht verdächtig. Das Oberpräsidium wird, nehmen wir an, es nicht verabsäumen, der Oeffentlichkeit Näheres über diese „vollkommene Einigung“ mitzuteilen.

Lloyd George zu Verhandlungen mit den Bergarbeitern aufgefordert.

Nachdem die Urabstimmung im englischen Kohlenbergbau eine Mehrheit für den Streik ergeben hat, hat unser Genosse Henderson Lloyd George in einem Brief aufgefordert, sofort nach London zurückzukehren und in direkte Besprechungen mit den Bergarbeiter-Genossenschaften einzutreten. Henderson betont nachdrücklichst, daß, falls Lloyd George seiner Aufforderung keine Folge leiste, nicht viel Aussicht auf friedliche Regelung bestände.

Amtlicher Bericht über die skandinavische Ministerkonferenz.

In einer von der skandinavischen Ministerkonferenz ausgegebenen amtlichen Mitteilung heißt es unter anderm, daß eine volle Uebereinstimmung über sämtliche Beratungsgegenstände herrschte. In der Konferenz fand ein Meinungsaustausch über eine Reihe von auslandspolitischen Fragen statt, die von gemeinsamen Interesse sind, unter anderm über die Handelsbeziehungen mit Rußland und die Ersatzansprüche sowohl gegen dieses Land, als auch gegen die Länder der früheren österreichisch-ungarischen Monarchie und über die internationale Regelung des Luftverkehrs. Verschiedene wichtige Fragen über den Völkerbund waren ebenfalls Gegenstand der Beratungen. Man war sich darüber einig, daß die außerhalb des Völkerbundes stehenden Staaten baldigst in den Bund aufgenommen werden müßten. Die Konferenz hat ferner über die geplante Einsetzung der Kommission des Völkerbundes zur Einschränkung der Rüstungen beraten. Die Konferenz sprach die Hoffnung aus, daß die Tätigkeit dieser Kommission, selbst wenn die Meinungen über die Grundsätze für ihre Zusammensetzung auseinander gehen sollten, ohne Verzug so betrieben werde, daß eine feste Grundlage für die Uebereinkunft geschaffen werde.

Rücktritt des spanischen Kabinetts.

Aus Madrid wird gedrahtet: Das Kabinett ist zurückgetreten. Der Ministerpräsident Date begab sich zum König, um die Lage zu besprechen.

Neue Armenier-Metzelei!

Wie Havas aus Konstantinopel meldet, hat ein neues Massaker von 400 Armeniern in Boli in Anatolien stattgefunden. Männer, Frauen und Kinder, die sich in einer Kirche eingeschlossen hatten, sind dort von einer Kurdenbande erschossen worden.

Das chinesische Regierungsprogramm.

Nach einer Pekinger Meldung erklärte der chinesische Ministerpräsident, daß das Regierungsprogramm in erster Linie die Vereinigung von Nord- und Südchina, eine zweckmäßigere Besetzung von Beamtenstellen, die Einführung der Volksschulpflicht und die Heranziehung des ausländischen Kapitals für die Entwicklung der Industrie geplant habe. Endlich soll mit Rücksicht auf die innere Lage die Stärke des Heeres und der Flotte herabgesetzt werden.

Kleine politische Mitteilungen.

Bei der Abreise der deutschen Friedensdelegation aus Versailles war bekanntlich die Sekretärin des Ministers Giesberts, Frau Dornblueth, durch die Steinwürfe des nationalen Pöbels so erheblich verletzt worden, daß sie mehrere Monate krank war. Die französische Regierung hat ihr jetzt eine Entschädigung von 30 000 Franken ausgezahlt.

Der Oberkommissar von Danzig, Sir Reginald Tower, unterzeichnete ein Abkommen über die Einsetzung eines vorläufigen Obergerichtes für Danzig und Memel.

Havas erfährt von unterrichteter Seite, daß Lloyd George weder den Wunsch geäußert habe, in Aix les Bains mit Giolitti und Millerand zusammenzutreffen, noch daß Millerand den englischen Ministerpräsidenten ersucht habe, bei dieser Zusammenkunft zugegen zu sein.

Volkswirtschaft und Bergwerksrente.

Die Kohlennot in Deutschland wächst von Tag zu Tag. Hatte die Bevölkerung schon im letzten Winter nichts zu heizen, mußte schon in diesem Jahre ein Industriebetrieb nach dem andern wegen Kohlenmangels stillgelegt werden, so wird der kommende Winter alles bisher Dagewesene bedeutend überbieten. 22 Mill. Ztr. Kohlen mehr als bisher müssen in jedem Monat an unsere Gegner abgeliefert werden. Das bedeutet, daß 22 Millionen Zentner in jedem Monat weniger an inländische Verbraucher verteilt werden können, wenn es nicht gelingt, die Förderung um diese Summe zu steigern. Die Folge sind noch höhere Preise, noch mehr Betriebseinschränkungen, noch mehr Arbeitslosigkeit, noch weniger Gas für Licht- und Heizzwecke. Die Not des Volkes steigt immer mehr und die verantwortlichen Regierungskreise zerbrechen sich die Köpfe darüber, wie das Schlimmste abgewendet werden kann. Der Raubbau an unsern Kohlenschätzen muß noch stärker als bisher einsetzen, um nur das Diktat unserer Gegner und die dringendsten Bedürfnisse des Volkes befriedigen zu können.

Aber nicht alle Teile des Volkes leiden Not. Je größer die Forderung unserer Gegner nach Kohlen, je mehr Raubbau mit diesen Bodenschätzen getrieben werden muß, desto größer ist der Verdienst der Aktionäre der Bergbaugesellschaften. Die Aktien der Bergbaugesellschaften sind nach der Konferenz von Spa um 25 bis 40 pZt. (Köln-Neuessener Bergwerksverein) gestiegen. Die Kuxe einzelner Gesellschaften, z. B. „Konsolidierte Fuchs-Weißstein“ in Niederschlesien, sind sogar um 2—500 pZt. emporgeschnellt. Bei aller Not des Volkes können, wie in der Zeit des Krieges, so auch heute noch, einzelne sich

Der Sternsteinhof.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Anzengruber.

[48]

Die Sternsteinhofbäuerin hatte mit gefalteten Händen am Fenster gestanden, als der Leichenzug unten auf der Straße langsam sich fortbewegte.

Der Tod des Kleebinders bestürzte sie, es fiel ihr auf das Gewissen, daß die Enthüllungen, die sie ihm machte, volkstümlich gesprochen, der Nagel zu seinem Sarge gewesen; aber sie konnte dies nicht voraussehen, ebensowenig, als sie voraussah, wie sie es ergreifen würde, denn seit jener Fahrt ins Ort lag es ihr wie Blei in den Gliedern und sie hatte mehr keinen Fuß außer die Stube zu setzen vermocht.

Nun war der einzige tot, von dem sie sich eine wahrhafte Abhilfe versprechen durfte, dessen selbsteigene Sache die ihre war, der den Willen haben mußte, dem Unfuge zu steuern und auch das Recht und die Macht dazu besaß. Die eine Hälfte des argen Wunsches war den andern beiden in Erfüllung gegangen und wie eine bange Ahnung befiel sie der Gedanke, wie bald vielleicht auch an sie die Reihe käme, gleichen Weges zu gehen!

Dieses Bangen vor dem Sterben, das sie zeitweilig durchschauerte, trat aber zurück gegen die unmittelbar sich aufdrängende Furcht vor dem, was sie nun wohl zu erleben haben werde!

Dieser Furcht gaben nur allzubald die Ereignisse recht.

Da die Bäuerin, nachdem sie dem Herrgottlmacher die Augen geöffnet, mit jener Heimholung Tonis alles abgetan glaubte, so war bisher des Geschehenen halber kein Vorwurf über ihre Lippen gekommen und der Bauer nahm keinen Anlaß, weder etwas davon abzuleugnen, noch zu beschönigen; beide schwiegen beharrlich und lebten, sich gegenseitig entfremdet fühlend, nebeneinander fort. Als aber kaum eine Woche nach der Beerdigung Kleebinders der junge Sternsteinhofer für dessen Witwe eine warme Teilnahme bekundete und sich verlauten ließ, er habe vor, ein gutes Werk zu tun und Helene samt dem Kinde herauf auf den Hof zu nehmen, da fuhr die kranke Bäuerin, fast wild empor. „Was? Die? Die wollt'st Du daher setzen? Hast Du schon soweit kein' Ehr' mehr im Leib, daß D' auch nimmer kein' Schand' fürcht'st? Aber, Gott sei Dank, da hab' doch wohl ich noch ein Wörtl d'reinz'reden! Niemal, sag' ich Dir, kommt die mir ins Haus!“

„Uebernimm Dich nit so bei Deiner Schwächen,“ sagte mit verletzender Gleichmütigkeit der Bauer.

Das arme Weib lachte schrill auf und sagte, ihn mit einem giftigen Blicke messend: „Sorgst leicht um mich, Du —? Und als was, wenn mer fragen darf, als was nähmst denn die Kreatur h'rauf? Zu was und wem soll die dienen?“

„Gleich erfahrst's,“ erwiderte ruhig der Bauer. „Die alte Katel kann mit'm Hauswesen und 'm Krankenwarten z'gleich nit aufkommen; die Kleebinderin aber is die beste Wärterin, die ich mir z'finden wußt', die soll Dich pflegen.“

„Die? Mich? Die!“ schrie die Bäuerin außer sich, dann verstummte sie und sah den Mann mit großen, angstvollen Augen an, sie rang die Hände ineinander und stammelte: „Das, das könnt'st Du mir wirklich antun?“

„Sei nit dumm,“ sagte er roh. „Ich will's und so g'schieht's! Dich mit ihr zu vertragen, das steht Dir zu, denn Du hast eh' a Unrecht geg'n die arme Seel' gut z'machen, Dein ung'hörig's Einbilden —“

„Einbilden?!“ kreischte die Bäuerin, die geballten Fäuste gegen ihn emporreckend. „Leugn'st Du? Laugnest Du Dein eigen' Reden?!“

Er zog den Mund breit und zuckte mit den Schultern. „Eigen' Reden! Freilich, gar ein eigen' Reden, was eins im Schlaf angibt! Wann D' d'rauf was gibst, verruckt's Weibsstuck, so müßt'st ja auch am Morgen 'n Mond in meiner Taschen suchen, wann ich im Traum ausraun', ich hätt'n eing'steckt!“

„Ob D' hitzt hintnach Unsinn oder G'scheitheit red'st, was ich g'hört hab', das hab' ich g'hört und aus dem, was Du Dir planst, wird nix!“

„Das werd'n wir ja seh'n,“ sagte der Bauer. Er ging, die Türe hinter sich zuschlagend.

Und nun ereignete es sich öfter, daß er oben aus der Stube stürzte, die Treppe herabgepoltert kam, was vom Gesinde in der Nähe sich aufhielt, unnütze Horcher schalt und an die Arbeit gehen hieß und wenn er dann nach dem Krankengemache zurückgekehrt war und die Türe geschlossen hatte, so spielte sich hinter derselben eine jener Szenen voll quälender Bitterkeit und rücksichtsloser Gehässigkeit ab, welche unter sich ferne Stehenden unmöglich sind und womit sich nur Menschen, die das Leben einander ganz nahe gebracht, letzteres verleiden und vergiften können und wo es — für einen Teil wenigstens — besser gewesen, beide wären sich all' ihre Tage fremd geblieben.

Keines Menschen Seele verkehrt ganz ohne Hülle, ohne Schutzdecke mit der Welt und es ist wohl gut so, denn wie makellose Schönheit des Körpers ist auch die seelische auf Erden selten; dem Umgange mit der nackten Seele eines andern sich auszusetzen, ihn zu ertragen, wagt und vermag nur die Liebe und die Freundschaft und wo diese fehlen, wirkt die seelische Nacktheit wie rohe, körperliche Entblößung abstoßend, schamlos, entwürdigend und verderblich.

Es bedurfte keiner langen Zeit, so trieb die Aufregung über den fortwährenden Hader die Kranke von dem Sorgenstuhle in das Bett. Ihr Widerstand war gebrochen und wurde immer schwächer. Welchem Ansinnen fügt sich der Mensch nicht, wenn es gilt, sich die Ruhe des Plätzchens zu sichern, auf dem er zu sterben gedenkt, und für seine letzten Tage ein bißchen Nachsicht und Teilnahme zu erkaufen?!

Helene kam mit dem Kinde auf den Sternsteinhof und schien es mit der Krankenpflege sehr ernst nehmen zu wollen, aber die Bäuerin schreckte vor jeder Berührung des jungen Weibes zurück und wollte es weder am Kopf- noch am Fußende des Bettes sitzen haben; anfangs boten ihr die Besuche des alten Sternsteinhofers willkommenen Anlaß, ihre Wärterin gar aus der Stube zu schaffen, dann lag sie und hielt oft durch Stunden mit ihren abgezehrten Fingern die rauhe, hörnerne Rechte des Alten über der Bettdecke fest, es war die einzige Hand, die sie zu halten hatte und dabei ein Vertrauen empfand, daß diese auch sie gern halten möchte, während bei allen Handreichungen Tonis und Helenens sie das ängstliche Gefühl ankam, die beiden ließen sie zwischen den Armen hinabgleiten — o, wie tief!

Wenn nach einem solchen Krankenbesuche der alte Bauer über den Hof seiner Ausnahm' zuschritt, so fluchte und wetterte er laut, daß jeder, der um die Wege war, es hören konnte, und belegte dabei des Herrgottlmachers Witib mit einem Titel, der in aller Kürze das strikte Gegenteil einer Vestalin besagt; aber es geschah das lediglich zu seiner eigenen Erleichterung, ohne der Geschmähten irgendwelchen Aerger zu bereiten, denn der Schimpf war so groß, daß es niemand wagte, denselben ihr ins Gesicht zu wiederholen.

Es war, wie gesagt, zu Anfang, daß der alte Sternsteinhofer seine meiste Zeit bei der kranken Bäuerin zubrachte, mählich kam er seltener, schließlich blieb er gar lange von dem einen auf das andere Mal weg; dazu bestimmten ihn zwei Gründe. Er hatte geglaubt, die Schwiegertochter würde ihres Siechtums Meister werden, bald wieder auf die Beine kommen, und darum suchte er sie zu zerstreuen, keine Gedanken an Vernachlässigung und Vereinsamung in ihr aufkommen zu lassen und sie bei gutem Mute zu erhalten; der Gesunden wollte er dann beistehen, ihre Rechte zu wahren und mit den ungebetenen Gästen den Kehraus zu tanzen. Als er aber merkte, daß die Bäuerin immer mehr verfiel und von Kräften kam, da suchte er sie selten heim und blieb nur für kurz; zusehen, wie es mit solch einem Aufgegebenen Schritt für Schritt zu Ende ging und sich so unmittelbar an sein eigenes mahnen zu lassen, das war nicht seine Sache. Anderenteils machte ihm gerade dieser Stand der Dinge den Anblick Helenens nur um so verhaßter. So flüchtig auch alle bisherigen Begegnungen mit ihr gewesen, die zufälligen, wo beide ohne Gruß aneinander vorüberhuschten und die unausweichlichen in der Krankenstube, wo sie ihm schweigend den Stuhl an das Bett rückte, mit der Schürze darüber wischte und dann zur Tür hinausging, von nun ab vermied er geflissentlich all und jedes Zusammentreffen, da er mit großem Unbehagen fühlte, wie ihm in der Nähe dieses Weibes die Fäuste zuckten, aber gleichzeit das Wort versagte. Was ihn diese Bettlerin, wenn nicht fürchten, so doch scheuen machte, er wußte es selbst nicht. Ja, die wußte, was sie wollte, hat unverrückt ihr Ziel im Aug' behalten, gleich bereit, wenn es dasselbe zu erreichen galt, danach zu laufen, oder langsam Fuß vor Fuß zu setzen, und obwohl sie schon einmal nach einer Seite „abgekugelt“ war, kommt sie jetzt von der andern heran und erreicht's! Sie wird's erreichen. Ein harter Kopf und ein fester Will'! Nicht, wie es sonst damit bei den Weibern bestellt ist. Schlüg' ihr der Teufel ein Bein unter, jetzt, wo sie den Fuß zum letzten Schritt hebt, glaublich, sie wüßt' doch auf den Fleck zu fallen, wo sie hinrechnet! — —

Nur Aerger war dort oben in der Krankenstube mehr zu holen, Gift und Galle einzuschlucken und der armen Seel' damit nicht geholfen, überhaupt nimmer zu helfen. Der Alte hielt sich davon, und die Kranke mußte sich nun den langen, bangen Tag über die Gesellschaft Helenens gefallen lassen. Wenn dann manchmal der kleine Muckerl zur Tür hereinpolterte, die Mutter aufsuchen, wofür er jedesmal einen scharfen Verweis erhielt, so sah die Bäuerin in der ersten Zeit von dem gesunden, rotbäckigen Jungen weg nach der Wiege, in der ihr eigenes, halblebiges Würmchen lag, ihre Augen wurden feucht, und langsam perlten schwere Tropfen über ihre Wangen; später aber ließ sie auch das gleichgültig, nur wenn ihr Mann in der Stube war und mit begehrlichen Blicken an dem schönen Weibe hing und dieses es ihm mit unwilligem Zublinken verwies, dann blitzte es in den tiefdunklen Sternen auf, rege und glühend folgten sie jedem Mienenspiel, jeder Gebärde der beiden und ließen nicht nach, ihnen zu folgen, bis zu dem Tage, wo diese Augen — voll lautloser, herber Anklage, voll stummer, weher Herzenspein — brachen und der alte Sternsteinhofer sie zudrückte, da die Scheidende diesen Liebesdienst von ihm erbeten.

„Hast nit viel Gut's g'habt,“ sagte er. „Warst wohl a reiche Bäu'rin, aber dabei a arm's Weib. Der Herr laß s' ruh'n in Frieden und 's ewige Licht leuchte ihr. Amen.“

(Fortsetzung folgt.)